

FRAGIL

Gedanken von Gotthard Fermor (Direktor des PTI Bonn)
zur Ausstellung der GEDOK Bonn vom 19. April – 13. Juli 2018

„That’s how fragile we are“ – diese Zeile des berührenden (und politischen!) Songs „Fragile“ von Sting habe ich sofort im Ohr, wenn ich der Spur dieses verheißungsvollen Ausstellungstitels folge, der auf eine, wenn nicht *die* Grundbedingung des Menschseins aufmerksam macht:
Mensch sein heißt zerbrechlich sein, Mensch sein heißt unfertig, Fragment sein.

Die Voraussetzung dieser Grundverfassung ist, dass der Mensch ein offenes, nicht festgelegtes Wesen ist, das nicht nur ein vorgefertigtes Entwicklungsprogramm abspult. Sein Leben als Prozess beinhaltet, dass dieser Prozess andere als angenommene Wendungen nehmen kann; dass Entwicklungen durch innere und äußere Faktoren abbrechen können oder müssen; dass so ersehnte Größen wie „Heimat“ und „Identität“, die angesichts dieser auch Angst machenden Offenheit gerne fest und stabil wären, verloren gehen können oder sich radikal ändern. Die Wahrnehmung des Lebens als fragiles erfordert eine Entscheidung, und sie fordert die Einübung eines lebenslangen Perspektivwechsels heraus, eines Lebens, das zwischen dem zu betauernden Abbruch und einem neuen, möglichen Aufbruch immer wieder zu wechseln vermag.

Der Mensch und sein Leben in der Perspektive des Fragments ist zum einen nie fertig und muss vieles abbrechen lassen und zum anderen auch gerade dadurch nicht abgeschlossen (per-fekt, „fertig gemacht“), sondern offen für Anderes, Neues. Der Mensch als Fragment in seiner Unabgeschlossenheit weist immer über sich hinaus. Seine Schönheit entfaltet das Leben gerade in der Wahrnehmung dieser Unabgeschlossenheit und Zerbrechlichkeit, in der es in Bewegung und nicht in der Starre ist. Was meint fertig zu sein, lässt nichts mehr aufscheinen, wird als perfektes stumpf und glanzlos, indem es nur auf sein sehr offensichtliches Gemachtsein rekurrieren kann.

Dass gerade im Prozess, im Nicht-Fertigen, im Nicht-Perfekten, in der Form, die durchscheinend, transparent ist, etwas Anderes, Neues, Mögliches aufscheinen kann – das ist ein wesentlicher Erfahrungsraum der Kunst. Hier können Erfahrungen mit Formen gemacht werden, die ungeahnte Perspektiven, Durchscheinendes ermöglichen, gerade dadurch, dass diese Formen einen Riss haben für dieses Durchscheinende, so wie es Leonhard Cohen in seinem Song „Anthem“ wunderbar auf den Punkt gebracht hat: „There is a crack in everything, that’s how the light gets in.“

Einerseits soll dieser Zerbrechlichkeit als Grundbedingung des Menschseins keine Gewalt angetan werden: „Fragile – Vorsicht zerbrechlich!“. Und hier fällt uns vieles ein, dass sehr zu schützen wäre. Andererseits ist Fragilität nicht nur eine zu schützende Schwäche, sondern auch eine Stärke, ein Potential, eine Möglichkeit. Und eine wichtige Entlastung: Wir werden nicht „fertig“ und müssen es auch nicht. Die darin erfahrene Grenze hat immer zwei Seiten, die beide produktiv wirken können: die realistische Begrenzung auf das jetzt nur Mögliche *und* das offene Land, das jenseits der jetzt wirksamen Grenze noch entdeckt werden kann.